

# Vertrauen und Geduld!

## Ein Arbeitsbericht aus dem Martin-Luther-Bund

Es war die Not der alten Christenheit, die den Verfasser des Hebräerbriefes einst veranlaßt hat, die tröstenden und mahnenden Worte zu schreiben: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Verheißung hat. Geduld aber ist euch not, daß ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfanget.“ (Hebr. 10, 35. 36.)

Wie oft mußten wir im zurückliegenden Jahr diese Worte bei der Arbeit des Martin-Luther-Bundes in mannigfachen Abwandlungen beachten. Vertrauen und Geduld sind zwei Dinge, die sehr selten geworden sind. Das eine ist — menschlich geredet — mißbraucht und mit Füßen getreten worden und wird es noch, und das andere war zu allen Zeiten eine der schwersten Lehren. Und dennoch: Der Ruf zum Durchhalten, der in den Worten vom Vertrauen und von der Geduld eingeschlossen ist, darf, ja muß in den uns beschiedenen Prüfungszeiten unsere Hoffnung mehren, unseren Glauben stärken und unsere Liebe kräftig machen.

Die Aufmunterung des Hebräerbriefes galt und gilt noch heute Menschen, die in Notzeiten leben, die das Schwere, das um Christi Willen über sie kommt, auf sich nehmen und die wohl wissen, daß das Ende der Prüfungen noch nicht da ist. Diesen wird das Wort vom Ausharren gesagt, vom Ausharren im Glauben und in der Zuversicht, daß auch ihre Not eingeschlossen ist in das ewige Erbarmen, das sie erlöst aus Schuld und Gottesferne. Es geht aber nicht nur um das Ausharren allein, nicht um das Lasttragen allein, sondern auch um das Tun dessen, was Gott getan sehen will. Die Geduld soll ein vollkommenes Werk haben (Jak. 1, 4). — Daran denken wir, wenn wir unsere Bundesarbeit tun, und daran mögen auch diejenigen sich erinnern lassen, die unseren Dienst beanspruchen und empfangen.

Welch einem Meer von Angst und Not stehen wir heute gegenüber! Und welche Sorge um den Wert und die Wirksamkeit unserer im Verhältnis dazu kleinen Hilfe will uns doch beschleichen — vom zweifelnden und mitunter verzweifelnden Blick in die Zukunft ganz abgesehen. Aber das ist nicht alles, was wir im Rückblick auf ein Jahr Bundesarbeit zu sagen haben. Gott sei Dank, daß es nicht alles ist! In jeder kleinen Tat, die uns gelungen ist, in jeder Hilfeleistung, die möglich wurde, dürfen wir unseres Gottes Gnade sehen, die das Werk unserer Hände fördert in aller Not und bösen Zeit. Fern bleibe darum das Rühmen wie das Klagen. Von Glauben und Geduld getragen, wächst die Freudigkeit zur geringsten Liebestat und zur demütigen Unterstützung derer, die unseren Weg hilfeheischend und trostbedürftig kreuzen. Davon wäre viel zu berichten.

War es in früheren Jahren so, daß wir die Diaspora draußen aufsuchen mußten, um ihr zu helfen, so ist sie heute zu uns gekommen. Und sie ist in einem Ausmaß gekommen, wie wir es nie für möglich gehalten haben. Aber kann man sie denn bei ihrem Hereinflüchten in den Rest von Deutschland noch „Diaspora“ nennen? In der Tat: viele, die bislang unter

Andersgläubigen wie Anderssprachigen gelebt haben, sind zu des Glaubens Genossen heimgekehrt; andere aber kamen in eine rein katholische Umwelt, in der die Betreuungsarbeit der eigenen Kirche noch viel zu wünschen übrig läßt. Über beide Teile jedoch liegt jener Bann des Fremdseins und des Sich-schwer-verstehen-Könnens, der das sogenannte Flüchtlingsproblem besonders schwierig macht. Mancher Aufsatz im vorliegenden Jahrbuch geht auf diese uns alle bewegenden Fragen ein, ohne daß damit alles gesagt wäre. Hat sich unsere Kirche eigentlich schon mit letztem Ernst vergegenwärtigt, daß der Ausgang dieses unglücklichsten aller Kriege sich in fast einseitiger Weise am Leibe des deutschen Protestantismus im allgemeinen wie des Luthertums im besonderen bemerkbar gemacht hat? Das Flüchtlingsproblem ist weithin ein evangelisches Problem. So gesehen bedeutet die Heimsuchung unseres schuldverstrickten Volkes eine nicht zu überhörende Mahnung an die Kirche der deutschen Reformation. Schon daraus wird deutlich, daß auch unser Kirchenwerk hier in besonderer Weise zum Dienst gerufen ist. Wir haben nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht zur kirchlichen Flüchtlingsbetreuung. Und das nicht nur, weil es sich zu einem erheblichen Teil um die gleichen Menschen handelt, die wir in früheren Jahren und Jahrzehnten auf ihren vorgerückten Posten in der Kirchenfremde betreut haben. Der Kern zu solcher Hilfsverpflichtung liegt noch viel tiefer. Daß es sich nicht nur um ein deutsches kirchliches Problem handelt, mag der Hinweis verdeutlichen, daß auch estnische und lettische Lutheraner, ja sogar Slowaken, Ungarn und andere davon betroffen sind, die als Verschleppte jetzt mitten unter uns leben. Mit zwei Ausnahmen — nämlich dem Rest der in Rumänien verbliebenen Siebenbürger Sachsen und den lutherischen Schlonsaken im Teschener Gebiet — ist das gesamte Luthertum des Ostens praktisch als nicht mehr vorhanden anzusehen. Was das kirchlich noch einmal bedeuten kann, läßt sich heute ebensowenig übersehen, wie vielleicht auch der amerikanische und der englische Protestantismus sich darüber kaum schon Gedanken gemacht haben mögen.

Der Martin-Luther-Bund sieht sich jedenfalls vor die Verpflichtung gestellt, mit allen Mitteln der so entstandenen kirchlichen Not entgegenzutreten. Diese äußert sich auf mannigfache Weise. Sie beginnt mit dem Ruf nach Bibeln, Neuen Testamenten, Gesang- und Andachtsbüchern, alles Dinge, die in der Eile des schrecklichen Fluchtweges vergessen oder verloren gegangen sind und deren Wert erst jetzt recht erkannt wird. Sie steigert sich in der Klage des Fremdbleibens in der neuen kirchlichen Umwelt (welche Aufgabe für die Gastkirche!) und erreicht ihren Höhepunkt dort, wo seelische und leibliche Not in quälender Dissonanz zusammenklagen. Wir sind uns dessen bewußt, daß alles, was wir heute neben anderen, ähnlich ausgerichteten Verbänden und Hilfsstellen tun, nur einen geringen Teil der Lasten lösen kann, die auf diesen Menschen liegen. Um so größer aber wird die Verpflichtung, nicht müde zu werden und auch die bescheidenste Hilfe so zu geben, daß sich „die Liebe Gottes“ darin manifestiert, also nicht als Almosen, das die Bitterkeit nur noch steigert. Auf das Wie des Gebens kommt es an. Und wir haben doch die Möglichkeit dazu in ganz anderer Weise als jede nicht-

kirchliche Hilfsinstanz. Das Wort des Apostels muß uns dabei Richtschnur sein: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott“ (2. Kor. 1, 3. 4).

Die „Neue Flüchtlingshilfe“ ist als besonderes Hilfswerk nach dem deutschen Zusammenbruch von uns ins Leben gerufen worden. In ihr findet sich heute alle Arbeit, die wir zur Linderung der kirchlichen Flüchtlingsnot zu leisten in der Lage sind. Unsere Freunde werden vielleicht wissen wollen, wie wir uns dabei zur konfessionellen Frage stellen. Schon die zu Beginn des Krieges zwangsweise erfolgte Rückführung der Balten, der Besarabien- und Wolhyniendeutschen in die damaligen neuen Ostgebiete Deutschlands hatte auch eine konfessionelle Seite. Die damaligen Rückwanderer aus dem Osten waren fast ausnahmslos Lutheraner. Sie fanden nicht überall ihre Heimatkirche vor. Es hat manche Glaubenskonflikte gegeben. Das Problem der Konfessionskirche im einstigen Wartheland ist nicht zur Klärung gekommen. Wie sieht es heute aus, wo die Lutheraner aus Mittelpolen, Galizien, Wolhynien und dem Baltikum zusammen mit den Flüchtlingen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien das gleiche Schicksal zu tragen haben? Ohne Zweifel wird bei weiterer Beruhigung der allgemeinen deutschen Lage — Gott möge sie uns schenken — in der innerkirchlichen Entwicklung der einzelnen deutschen Landeskirchen das kirchliche, d. h. das bekenntnismäßige Anliegen der Flüchtlinge aus dem Osten und dem Südosten nicht überhört werden können. Das ist nicht nur eine Mahnung für unsere Arbeit, sondern mehr noch für die von vielen gewünschte und erhoffte „Vereinigte Ev.-Luth. Kirche Deutschlands“ wie auch für den Deutschen Evangelischen Gesamtkirchenbund. Nicht alle evangelischen Schlesier sind bereit, in der lutherischen Kirche Bayerns aufzugehen, und nicht alle Lutheraner aus dem Ostraum, die in unierte oder reformierte Kirchengebiete gekommen sind, halten die Ungeänderte Augsburgische Konfession für belanglos. Es gilt, auch diese Dinge zu sehen und nicht zu verfälschen.

Der Martin-Luther-Bund ist dankbar, daß er in einem im schönen Wiesental gelegenen Hause in der Fränkischen Schweiz, der „Sachsenmühle“, eine Stätte gefunden hat, in der er in erster Linie Flüchtlingspfarrern und deren Familien kürzere und längere Zeiten der Entspannung und Stärkung zu bieten vermag. Im Verlauf eines knappen Jahres haben bereits über 150 Personen sich hier erholen können. Das Heim steht zur Zeit unter der Leitung eines geistlichen Heimleiters, der selbst Flüchtlingspfarrer ist. In der Heimkapelle findet sonntäglich Gottesdienst statt und mancher Pfarrer aus der Diaspora hat hier zum erstenmal nach seiner Flucht wieder den aus der Umgegend herbeiströmenden anderen Flüchtlingen mit Gottes Wort gedient. Daneben wird das Haus für Freizeiten und Bundeskonferenzen benutzt. In dieser Hinsicht wird es erst im Jahre 1947 zu voller Entfaltung kommen.

Daneben stehen die alten Hilfswerke: die Bibelmission und das Sendschriften-Hilfswerk im Brennpunkt stärkster Beanspruchung. An anderen Stellen dieses Jahrbuches werden genauere Angaben über die einzelnen selbständigen Ausgabestellen dieser Sonderwerke gemacht. Wir ver-

fügen immer noch über einige Vorräte an Bibeln und Neuen Testamenten, an theologischer und sonstiger christlicher Literatur. Pfarrer, junge Theologen, kirchlich interessierte Laien machen in gleicher Weise davon Gebrauch. Im Verlaufe des letzten Jahres haben nach vorsichtiger Schätzung annähernd 500 Flüchtlings- und ausgebombte Pfarrer diese Sonderhilfen beansprucht und erhalten, die allein von der Erlanger Zentrale des Bundes ausgegangen sind.

Die Einzelleistungen unserer angeschlossenen Landesvereine können in diesem Bericht leider nicht aufgezählt werden. Die Zoneneinteilung Deutschlands hat es erforderlich gemacht, daß die verschiedenen Landesgruppen selbständig tätig sein mußten. Unsere Mitglieder und Freunde wird es aber interessieren zu erfahren, daß wir die Arbeit unserer in der östlichen Besatzungszone liegenden ehemaligen Vereine im Einvernehmen mit dem Rat der Evang. Kirche in Deutschland zu „Martin-Luther-Werken der EKD.“ haben umgestalten können. Diese Bezeichnung ist nicht neu. Sie wurde schon während des Krieges geprägt und für unsere Arbeit in einigen ev.-luth. Kirchen des Ostens und des Westens gebraucht. Der Martin-Luther-Bund hat sich von jeher als ein „Werk der Kirche“ angesehen und das ausgesprochen kirchliche Vorzeichen seiner gesamten Hilfstätigkeit und Diasporaarbeit immer wieder betont. So darf er für die ihm hier aus äußeren Gründen notwendig gewordene Anerkennung seitens der Kirche dankbar sein.

Ein wichtiges Kapitel in der gegenwärtigen Arbeit des Bundes ist auch die Theologenausbildung in Erlangen. Über hundert Stipendiaten hatte unser Bund in den bisherigen Erlanger Semestern. Die Hilfe der Bundeszentrale beschränkt sich vorläufig auf die Studierenden an der hiesigen Universität. Diese stehen zugleich auch in der allgemeinen Betreuung unseres Werkes. Das Auslands- und Diasporatheologenheim ist nach fast sechs Jahren ununterbrochener Beschlagnahme wieder in den Besitz des Bundes zurückgekehrt und dient vorläufig dem bayerischen landeskirchlichen Predigerseminar. Wir stehen aber mit dem Ausland und mit der überseeischen Diaspora soweit in Verbindung, daß wir die Wiedereröffnung des Theologenheims unter eigener Leitung dann wieder werden wagen dürfen, wenn das Studium an deutschen Universitäten für Ausländer erneut gestattet werden wird. Anmeldungen für das Theologenheim liegen bereits vor.

Die Verbindung zur Ökumene, die in den Jahren des Krieges auf Schweden und die Schweiz beschränkt war, hat neu eingesetzt. Es war nicht zuletzt das Auswanderungsverlangen, das mit der Flüchtlingsnot Hand in Hand zu gehen pflegt, das uns veranlaßt hat, nach den überseeischen lutherischen Kirchen in den USA., Südamerika, Südafrika und Australien Ausschau zu halten. Mit vielen ist der briefliche Verkehr schon in gutem Gange. Die Möglichkeit ist nicht von der Hand zu weisen, daß wir eines Tages vielleicht doch wieder Auswanderungsströme unser kirchliches Geleit in eine neue Heimat werden geben und damit eine neue Diasporabetreuung wird einsetzen müssen. Die von kirchlicher Seite des Auslands im Jahre 1946 eingetroffenen Gabensendungen wurden auch über unser Werk verteilt, und zwar insbesondere in den Kreisen der Flüchtlingsgeistlichen.

Unsere Martin-Luther-Gabe 1946 zur Linderung besonderer Notstände ist in verschiedenen Teilen den kirchlichen Hilfskomitees für die evangelischen Rumäniendeutschen, die Balten und die Lutheraner aus Polen zur Verfügung gestellt worden. Daneben liefen viele Einzelunterstützungen, die um ein Vielfaches höher als in den Kriegsjahren liegen. Wir sind dankbar, daß wir seitens der einzelnen lutherischen Landeskirchen wie unserer verschiedenen Landesvereine und der direkten Mitarbeiter und Freunde die in verstärktem Maße notwendigen Barmittel immer wieder zur Verfügung gestellt bekommen. Es ist uns ein Zeichen dafür, daß wir mit Gottes Hilfe unseren vielgestaltigen Dienst weiter fortführen sollen in treuer Verantwortung gegenüber Gubern und Empfängern.

Wir sind in diesem Bericht, der sich nur auf Andeutungen über unsere ebenso schwere wie vielgestaltige Arbeit beschränken mußte, von der Mahnung des Hebräerbriefes ausgegangen, in Vertrauen und Geduld den Willen Gottes zu tun. Das aber ist der Wille Gottes, „daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2, 4). Wir bitten, daß der Herr unseren kleinen Dienst hierzu gnädig ansehen und unserem schwer geprüften Volke wie unserer heimgesuchten Kirche den rechten Weg weisen wolle aus zeitlicher und ewiger Not.

Erlangen

Paul Muth

---

*Der Kirchenmaler Dr. Paul UNGER, der den Flügelaltar in der „Sachsenmühle“, dem Flüchtlings- und Erholungsheim des Martin-Luther-Bundes, gemalt hat, ist am 9. Februar 1904 in Ingolstadt geboren. Er ist als Maler Autodidakt und hat später Unterricht bei Heinrich Kuch (Nürnberg) und dem Kirchenmaler Heinrich Schelhasse (Berlin) genommen. Seine maltechnische Ausbildung vervollständigte er bei Professor Wehlte an der Staatshochschule für freie und angewandte Kunst in Berlin. Seit 1936 hat er sich an keiner Ausstellung mehr beteiligt, da religiöse Kunst unerwünscht war. Über die zeitgenössische sakrale Malerei und ihre Aufgaben hat er sich u. a. folgendermaßen geäußert: „Das Kirchenbild soll sich nicht an einzelne, sondern an viele wenden, d. h. es muß viele anpacken, ergreifen und aufrütteln, es soll gleichsam Thesen an die Wände der Kirchen anschlagen. Zu diesem Ende sind die stärksten Mittel, die dem Maler zur Verfügung stehen, gerade recht, solange die Gesamthaltung des Bildes den Kirchenbesuchern noch verständlich bleibt und dieses sich in die räumliche Umgebung wohltuend einfügt. Es versteht sich von selbst, daß Kirchenräume nicht den Hintergrund für künstlerische Experimente abgeben können, was aber nicht bedeuten soll, daß man vom künstlerischen Ringen unserer Tage nichts spüren darf. Man vergleiche hierzu in den Schwesterkünsten den Kirchenbaumeister Bestelmeyer und den Schriftkünstler Rudolf Koch. Als zweite wichtige Aufgabe erscheint mir die Notwendigkeit, im Kirchenbild die Gefahr eines konventionellen süßlichen Naturalismus zu überwinden. Je naturalistischer, je natürlicher ein Bild ist, um so phantasieloser ist es, um so weniger Spielraum läßt es dem Beschauer, weil es alles schon sagt, was dieser sich allenfalls denken könnte. Handfertigkeit ist noch keine Kunst. Die blutlose und uns wesensfremde Kunst der Beuroner Malermönche, mit der selbst gute Katholiken wenig anzufangen wissen, läßt in ihrer Starrheit die große Gefahr deutlich werden, die das Festhalten an einer ganz bestimmten Kunstübung bergen kann. Der unvergeßliche Meister Mathis Neithard Grunewald, der durch die Pracht seiner glühenden Farbe und die revolutionäre Wucht seiner monumentalen Kompositionen bis auf den heutigen Tag die Menschen in seinen Bann zwingt, sollte uns richtunggebend sein bei der Suche nach neuen Wegen zur Gestaltung unseres Kirchenbildes, nicht im Sinne epigonenhafter Nachbildung als vielmehr dadurch, daß wir den Geist in uns lebendig werden lassen, der uns aus den gewaltigen Tafeln des Isenheimer Altars zuströmt.“*